

Predigt
für den 3. So. n. Epiphania (So. 23.01.22)
zu Mt 8,5-13

Liebe Gemeindeglieder! Der heutige Gottesdienst kommt aus der Kirche St. Oswald in Manubach. Der Predigt liegt folgender Text aus Matthäus 8,5-13 zugrunde:

Als Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen.“ Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.“ Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.“ Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde! Nur zweimal wird im Neuen Testament erzählt, dass Jesus sich über etwas wundert: Einmal - im Markusevangelium - wundert Er sich über den Unglauben in seiner Heimatstadt Nazareth, und hier, im heutigen Evangelium aus Mt 8, wundert Er sich über den Glauben des „Hauptmanns von Kapernaum“. Das ist ja auch ein interessanter Typ. Ein Hauptmann, der an seinem Knecht hängt! An einem Sklaven. Nötig hätte er das nicht. Sklaven galten als Gegenstand. Wahrscheinlich hätte er an jeder Ecke einen neuen gekriegt. Als Arbeitskraft war er ersetzbar. Aber offenbar nicht als Mensch. Da liegt eine persönliche Bindung vor. Er ist ihm ans Herz gewachsen. Fast könnte man sagen, dieser Hauptmann ist der perfekte Chef. Menschlich, fürsorglich, besorgt um den Gesundheitszustand seines Untergebenen. Erstaunlich nur, dass er auf seiner Suche nach Hilfe nicht zum Truppenarzt des Heeres geht, sondern zu dem Juden Jesus.

Der Hauptmann ist Kommandant einer römischen Militäreinheit. Er steht im Dienst der ungeliebten Besatzungsmacht, die Israel erobert und unterworfen hatte. Er selbst muss kein Römer gewesen sein; man vermutet, er war Syrer. Auf alle Fälle aber aus jüdischer Sicht ein Heide. Ein Ungläubiger. Und dieser römische Militärfunktionär kommt nun zu Jesus und – redet ihn mit „Herr“ an. „Kyrie“, sagt er. Das ist nicht einfach nur eine Anrede, so wie wir sagen: „Guten Tag, Herr Roos, oder „Hallo, Herr Seckler!“ „Kyrios“ ist ein Herrschaftstitel. Eigentlich hätte der Hauptmann das nur zu seinem Chef sagen dürfen. Man merkt also: Er blickt zu Jesus auf. Er stellt auch keine Forderung – als Kommandant der Besatzungsmacht hätte er das durchaus gekonnt. Sondern er *bittet* Jesus. Als Jesus ihm anbietet mitzukommen, wehrt er ab: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, dann wird mein Knecht gesund.“ Der Hauptmann will Jesus keinen Stress machen. Er achtet die religiösen Gefühle der Bevölkerung im besetzten Land. Er weiß, dass Jesus sich nach den Vorschriften des Alten Testaments unrein machen würde, wenn er zu ihm, zu einem Heiden, ins Haus kommt. Er will Ihn nicht in Konflikte bringen.

Trotzdem wirkt dieser Mann nicht unterwürfig oder gar anbiedernd. Sein Auftreten ist durchaus selbstbewusst, denn an sich selbst macht er deutlich, was er Jesus zutraut. Er sagt: „Schau mal, bei dir ist das doch ähnlich wie bei mir: Ich hab Leute unter mir, und die müssen mir gehorchen. Wenn ich zu einem meiner Soldaten sag: „Komm her!“, dann kommt der. Es bleibt ihm gar nichts anderes übrig.“ Aber der Hauptmann ist sich durchaus auch der Grenzen seiner Macht bewusst. Angesichts der Krankheit, unter der sein Knecht leidet, ist er ohnmächtig.

Darauf hat er keinen Einfluss. „Aber den hast Du, Jesus“, sagt er. So wie ich mit einem Wort meine Soldaten springen lassen kann, so kannst du diese Krankheit in die Wüste jagen!“ Und Jesus wundert sich. „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden“, sagt er zu denen, die mit ihm unterwegs sind.

Glaube begegnet manchmal da, wo man ihn am wenigsten vermutet. Mir passiert das ab und zu bei Besuchen. Da begegne ich Menschen, die habe ich im Leben noch nie in der Kirche gesehen. Aber im Gespräch merke ich: Da ist ein ganz tiefer Glaube (denn das merkt man schon, ob jemand nur fromm tut, oder ob er Gott wirklich etwas zutraut). Glaube begegnet manchmal da, wo man ihn am wenigsten vermutet. Problematisch ist natürlich der Umkehrschluss. Ich bin sicher, ich hätte das als totalen Affront empfunden, wenn ich damals dabei gewesen wäre – als einer von den Jüngern - und mir das hätte anhören müssen: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden“. Sie haben doch an Ihn geglaubt, Seine Jünger. Sonst wären sie Ihm nicht nachgefolgt. Und sie waren Israeliten. Vielleicht wollte Jesus sie herausfordern. Vielleicht hat Ihm die Bedingungslosigkeit und die Demut imponiert, mit der dieser Fremde Ihm die Vollmacht zutraute, einem Menschen zu helfen.

Furchtbar jedenfalls ist, dass die christliche Kirche später hergegangen ist und aufgrund dieses Satzes und anderer Sätze behauptet hat, Gott habe Israel verworfen und die Kirche an seine Stelle gesetzt. Diese Behauptung hat sich über Jahrhunderte in den Köpfen der Menschen festgesetzt und den Boden für Auschwitz mit bereitet. (Am Donnerstag ist es 77 Jahre her, dass dieses KZ, der Inbegriff des Nationalsozialistischen Vernichtungswahns, befreit wurde.) Wir tun gut daran, Jesu Worte nicht als ein Urteil über Israel zu hören, bei dem wir uns selbstgefällig zurück lehnen können, sondern als Mahnung an uns. Denn Jesus spricht die an, die Ihm nachfolgen! Vielleicht würde Jesus heute sagen: „Solchen Glauben habe ich in meiner Kirche bei keinem gefunden!“ Wie steht es denn bei uns mit dem Glauben? Was trauen wir Jesus zu – in unserem Leben? Im Blick auf die, um die wir uns sorgen? Im Blick auf all die Lähmungen und Qualen, die uns vor Augen sind? Im Blick auf die Pandemie und all ihre Begleiterscheinungen? Liegen wir Jesus in den Ohren mit der Bitte um Hilfe? Mit dem Bekenntnis: „Sprich nur ein Wort – und die Dinge werden sich zum Guten wenden?“ Bei allem Respekt vor der Notwendigkeit, Dinge kritisch zu hinterfragen und wissenschaftlich redlich zu bleiben, habe ich doch manchmal den Eindruck, wir haben uns eine derartige Theologie der Skepsis aufgebaut, dass wir sicherheitshalber von Gott gar nicht mehr viel erwarten.

Jesus wundert sich über den tiefen Glauben des Hauptmanns. Vielleicht gäbe es in unserem Leben mehr Wunder, wenn wir Jesus mehr Gelegenheit gäben, sich auch über unseren Glauben zu wundern... Vielleicht wundert – oder beeindruckt Ihn auch, dass es diesem Mann nicht um sich selbst geht. Er kommt ja quasi mit einer Fürbitte zu Ihm. Tut das Letzte und Größte, was ein Mensch für einen anderen tun kann: Er bringt seinen kranken Knecht vor Jesus. Vielleicht will Jesus uns auch dazu herausfordern: Für andere zu glauben. Für die, die sich so sehr mit ihrem Leben quälen, dass sie platt am Boden liegen. Dass sie nicht mehr selbst zu Jesus kommen können. Und für sie vor Gott eintreten. Und darauf vertrauen, dass Seine Möglichkeiten noch nicht am Ende sind.

Natürlich müssen wir bei allem Bitten damit rechnen, dass Gott frei ist, anders zu handeln, als wir es gerne hätten. Das kann sein. Deswegen hat Jesus selbst ja gebetet: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Auf jeden Fall aber dürfen wir niemanden aufgeben. Und sollten wir uns gelegentlich über den Unglauben anderer wundern – so wie Jesus sich über den Unglauben der Menschen in Nazareth gewundert hat – dann lasst uns nicht über sie Gericht halten, sondern für sie beten. Wer weiß, vielleicht wundern wir uns dann auch noch manches Mal darüber, was uns an unerwartetem Glauben begegnet. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.